Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 42 (1966-1967)

Heft: 3

Artikel: Solches Interesse kann der perfekteste Film nicht wecken! : Vom Dummen August zum Gestalter einer Schultierschau

Autor: Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittlere Photo: R. Brechbühl, Zürich

In der August-Nummer 1965 des Schweizer Spiegel berichtete der Genfer Erwin Meier vom europäischen Zoo, den er als ehemaliger Polizist mit wenig finanziellen Mitteln zu Lehrzwecken in Le Vaud aufgebaut hat. Kürzlich war in den Zeitungen die Rede von einem noch etwas größeren Unternehmen ähnlicher Art in Neucheln bei Gossau (SG). Im folgenden erzählt uns der Schöpfer dieses «Walter-Zoo», wie er dazu gekommen ist, «Tierlehrer» zu werden. Den ganzen spannenden Lebensweg des Verfassers hat gleichzeitig der Journalist Martel Gerteis im Buch «Tierli-Walter» dargestellt, das soeben im Team-Verlag, Arbon, herausgekommen ist. *Red.*

Mein richtiger Name ist Walter Pischl, aber in der ganzen Ostschweiz nennt man mich den «Tierli-Walter», und meine Frau Edith wird mit «Frau Walter» angesprochen. Auf amtlichen Dokumenten muß ich natürlich mit meinem bürgerlichen Namen unterschreiben, aber ich habe mir selber angewöhnen müssen, mich als «Tierli-Walter» vorzustellen. Ich besuche in den ostschweizerischen Kantonen die Schulhäuser und gebe Naturkundeunterricht mit lebenden Tieren.

Als Zirkuskind geboren

Bevor es so weit war, mußte ich allerdings sehr oft an einem künftigen Erfolg zweifeln. Heute bin ich froh, daß wir all die Widerwärtigkeiten durchgestanden haben.

Ich wurde als Zirkuskind geboren. Meine Mutter war Seiltänzerin und Artistin bei einem österreichischen Zirkus. Mein Vater hatte wohlgeordnete bürgerliche Verhältnisse verlassen, um meine Mutter zu heiraten, und reiste als eine Art von Propaganda-Chef mit dem Zirkus in der Welt herum. Ich selber wurde als kleiner Bub von meiner Mutter auf den Schultern über das Hohe Seil getragen, welches damals noch zwischen Häusergiebeln über den Marktplatz gespannt wurde. Mein Schwesterchen war ebenfalls Seiltänzerin. Es stürzte in jungen Jahren vom Seil und fand dabei den Tod.

Ich selber hatte schon in frühester Jugend Kontakt mit den Zirkustieren – Löwen, Elephanten, Hunden, Tauben, Affen usw. Ich war aber auch selber Artist, und zwar Jongleur, Dummer August, Bodenakrobat. Wohl mein größter Erfolg waren «Rechnende Hunde». Mit diesen Hunden veranstaltete ich in der Arena ein verblüffendes Spiel: Ich rief ihnen Rechenaufgaben zu, und sie bellten das Resultat, oder sie lasen vom Boden Täfelchen auf, die mit dem richtigen Ergebnis beschriftet waren. Natürlich ist ein «Trick» dabei, aber den verrate ich nicht.

Dressur ist mühsam, aber für das Tier eine Freude

Nur unaufhörliches Training führt zu einem solchen Erfolg. Auch wenn die Zirkusnummer einmal ausgefeilt ist und vorgeführt werden kann, darf dieses Training nicht aufhören.

Tierfreunde fragen immer wieder besorgt, ob denn nicht bei der Tierdressur für Zirkusnummern Methoden angewandt werden, die für die Tiere eine Qual sind. Ich kann aus vieljähriger Erfahrung sagen, daß das nicht der Fall ist.

Zuerst muß man mit den Tieren eine enge Freundschaft schließen, bis sie den Dompteur als ihresgleichen akzeptieren, und zwar sowohl als Freund wie als «Chef». Man muß mit ihnen spielen, auf ihre Kapriolen eingehen und so herausfinden, wo sie ein besonderes Talent entwickeln.

Die Tiere freuen sich sogar auf das Training, das sie als lustiges Spiel betrachten. Von der Hundedressur der Polizei und der privaten Besitzer ist das bekannt, aber es ist auch bei den Zirkustieren so. Ich hatte bei den Vorstellungen sehr oft das Gefühl, daß die Tiere selber stolz sind auf den Beifall, den ihnen das Publikum spendet.

Man muß die Tiere auch immer sofort belohnen, wenn sie etwas gut gemacht haben – indem man ihnen irgend einen Leckerbissen zu fressen gibt oder indem man sie krault, freundschaftlich streichelt und sie rühmt. Sie spüren es aus dem Tonfall der Stimme ihres Meisters, daß sie gelobt werden.

Ebenso muß man beim «Zähmen» der Tiere vorgehen, die ich jetzt in den Schulen zeige. Die Hauptsache ist zunächst, daß man sich gegenseitig anein-

Solches Interesse kann der perfekteste Film nicht wecken!

Vom Dummen August zum Gestalter einer Schultierschau

Von Tierli-Walter

ander gewöhnt. Am besten erreicht man dieses Ziel natürlich, wenn man Jungtiere aufziehen kann, bei denen der Spieltrieb besonders groß ist und die auch ein ungebrochenes Zutrauen zum Menschen haben.

Der verschüchterte Johnny

Vor einigen Jahren habe ich für meine Schultierschau einen jungen Schimpansen gekauft, der ganz scheu und verängstigt in seiner Transportkiste saß und vom Tierarzt als hochgradig unterernährt bezeichnet wurde. Als ich mich dem Tier nähern wollte, begann es zu schreien. Es verdrückte sich in seine Ecke und begann nach mir zu beißen, als ich es anfassen wollte.

Johnny, so heißt der Schimpanse, brachte mich beinahe zur Verzweiflung. Er wies alle meine Annäherungsversuche immer wieder zurück und verweigerte auch die Nahrungsaufnahme. Ich setzte mich zu ihm in den Käfig und begann, ihm Bananen vorzuessen. Immer wieder nahm ich selbst einen Bissen und hielt dann dem verängstigten Tier wieder eine Banane hin. Nach vielen Stunden hatte ich selber den Bauch voller Bananen, und Johnny hatte noch keinen Bissen zu sich genommen. Die Sache schien hoffnungslos.

Als ich den Käfig verließ, beobachtete ich jedoch, daß der kleine Affe mir erstaunt nachblickte. Er hatte sich also doch schon ein wenig mit mir abgefunden. Ich probierte es wieder und wieder. Schließlich erinnerte ich mich daran, daß sich Affen unter sich freundschaftlich begrüßen, indem sie sich gegenseitig das Hinterteil zeigen. Zum Glück hatte ich keine Zuschauer. Es hätte gar zu komisch ausgesehen, als ich Johnny meinen Hintern hinhielt, um ihm meine freundschaftlichen Absichten zu zeigen.

Als ich mich dann, immer noch im Käfig, auf eine Kiste setzte und in einem Taschenkalender blätterte, als ob mir Johnny völlig gleichgültig sei, stürzte er plötzlich mit einem erlösten Aufschrei auf mich los und umklammerte mich wie ein verängstigtes Kind. Damit hatten wir Freundschaft geschlossen. Johnny gedieh von da an prächtig, und heute ist er ein großer Muskelprotz mit einem Brustkasten wie ein Kleiderschrank. Er hat eine Frau bekommen, die er je nach Laune beschützt oder tyrannisiert.

Der Bund mit dem Teufel

Man kann auch den intelligentesten Tieren so wenig alle Unarten abgewöhnen wie den Menschen, und manchmal ist das für sie selber fatal. Als ich noch Zirkusartist war und mit meinen Tiernummern auch in Variétés auftrat, hatte ich einen besonders guten «rechnenden Hund». Es war ein deutscher Kurzhaar, also ein Jagdhund.

«Mephisto» war mit seinen Kunststücken kaum noch zu überbieten, ein richtiger Star – der auch Starallüren hatte. So herrschte zum Beispiel sehr oft große Aufregung, wenn das Zirkusprogramm begonnen hatte und Mephisto von seinen ausgedehnten Spaziergängen noch nicht zurück war. Mehr als einmal spielte das Zirkusorchester bereits den Marsch, mit dem meine Nummer eröffnet wurde.

Dann aber stürzte Mephisto mit heraushängender Zunge zum Publikumseingang herein, setzte sich auf sein Podest und beäugte sich gelangweilt das Publikum, welches tosenden Beifall spendete und glaubte, dieser rasante Auftritt gehöre zum Programm.

Mephistos Rechenkunststücke klappten immer wie am Schnürchen, und immer wieder mußte ich den prächtigen Hund auch der Presse vorführen. Seine Rechnereien waren so verblüffend, daß mir einmal eine liebe alte Frau – wohl in Anspielung auf den Namen Mephisto – zuredete, doch meinen «Bund mit dem Teufel» abzubrechen, es sei doch schade um einen so jungen Mann wie mich.

Der spazierfreudige Mephisto kam ums Leben, als er bei einem Streifzug in der Nähe der jugoslawischen Grenze auf eine Tretmine stieß und sie zur Explosion brachte. Damit fiel der Star meiner Nummer aus, und ich verkaufte meine anderen Tiere, um nach Deutschland zu reisen, wo ich neue Hunde zur Ausbildung kaufen wollte.

Wie Terry mir das Leben rettete ...

Nur einen Hund hatte ich noch behalten, den Terry, einen Fox-Terrier, der ebenfalls rechnen konnte und mit dem mich eine unzertrennliche Freundschaft verband.

In München wurde ich dann krank. Ich hatte eine Mandelentzündung und lag in einem Kellerraum, den mir eine barmherzige Schlummermutter überlassen hatte. Mit mir waren Terry und noch zwei andere Hunde, zwei Komandoren. Das sind wollhaarige russische Hirtenhunde von der Größe eines deutschen Schäfers. Sie sehen im übrigen aus wie große Schnauzer. Ich hatte sie in einem Tierheim günstig erstanden, wie Pudel geschoren und wollte sie für meine Nummer ausbilden. Meine Krankheit nahm so schlimme Formen an, daß ich vor Heiserkeit nicht mehr sprechen und von meinem armseligen Lager nicht mehr aufstehen konnte.

Niemand schaute nach mir. Nach einigen Tagen nahmen meine Kräfte immer mehr ab, und die Fieber nahmen zu. Zeitweise war ich bewußtlos. Ich hatte schon jede Hoffnung aufgegeben, jemanden auf mich aufmerksam machen zu können.

In einem erbärmlichen Zustand waren natürlich auch die Hunde. Während Terry, selbst ausgehungert und durstig, treu zu mir hielt, wurden die beiden Komandoren angriffslustig. Böse und heimtükkisch funkelte es in ihren Augen. Ich mußte damit rechnen, daß sie mich vor Heißhunger und Durst anfallen würden, sobald ich schwach genug wäre.

Wenn ich bewußtlos war, näherten sie sich. Terry aber bewachte und beschützte mich und hielt mir die beiden großen Tiere vom Leibe. Der kleine Hund hat seinen ganzen Mut zusammengenommen und mir so das Leben gerettet.

Denn im letzten Moment wurde ich doch noch aus meiner Lage befreit. Ein Freund wollte mich besuchen und fand mich dem Ende nahe. Er alarmierte ein Spital, und ich wurde sofort operiert. Die Ärzte erklärten, wenig später wäre es mit mir aus gewesen.

In den Höhen und Tiefen meines Lebens habe ich viel Schönes und Interessantes mit den Tieren erlebt. Oft war ich sogar versucht, die Treue und die Liebe von Tieren höher einzuschätzen als die Freundschaft von Menschen. Ich vertrete aber die Ansicht, daß man nicht den Fehler begehen sollte, gewissermaßen «mit den Menschen zu brechen» und sich nur noch den Tieren zu widmen. Menschen «tierisch» zu nennen, ist aber falsch – denn ist das nicht eher ein Lob?

... und das Opfer der Menschen wurde

Meine positive Einstellung zu den Mitmenschen ließ ich mir auch durch Terrys Ende in der Schweiz nicht nehmen.

Zunächst aber noch eine kleine Geschichte. In einer deutschen Stadt war Terry als rechnender Hund meine Glanznummer. Da, in einer Nachmittagsvorstellung, versagte er.

«Terry – acht!» Er schwieg. Ich rief ihn energisch zur Ordnung. Terry schaute traurig zu mir hinüber und brachte keinen Ton heraus.

Es war nichts zu machen. Ich entschuldigte mich beim Publikum. Der Rest der Vorstellung gelang dennoch, aber die Leute waren enttäuscht, weil der angekündigte Höhepunkt fehlte. Der Direktor war ein sehr freundlicher Mann, aber das wußte ich: Wenn sich die Sache wiederholte, stand ich für Wochen auf der Straße. Da gibts in der Artistenwelt keinen Pardon.

Ich machte sofort eine Probe, zu der ich den Direktor einlud. Auch das ganze Personal der Unterhaltungsstätte schaute zu. Nun bellte Terry die Rechenaufgaben herunter, als ob es nie anders gewesen wäre.

Zur Abendvorstellung war das Lokal bis zum letzten Platz gefüllt... «Terry – acht!» Wieder Schweigen!

Jetzt schien meine Karriere jäh abzubrechen. Es mit Anherrschen des Tieres versuchen würde nichts nützen, das wußte ich vom Nachmittag her. In meiner Verzweiflung fand ich noch die Kraft, mich zurückzuhalten und blitzschnell zu überlegen: Es mußte eine Störung da sein, die bei der Probe fehlte. Ich schaute ins Publikum, das in unheildrohender Stille dasaß. Mein Blick fiel auf den Ventilator. Aha! Das war es wohl. Ich bat, das Ding abzustellen.

«Terry – vier!»

«Wau, wau, wau, wau!»

Ich war erlöst. Der Direktor lächelte mit wohlwollender Anerkennung.

Was war geschehen? Hunde-Ohren sind besonders empfindlich für hohe Töne, die wir gar nicht wahrnehmen. So verursachen auch die Polizeipfeifen neben dem für uns hörbaren Zischlaut einen Ton, auf den Hunde Hunderte von Metern weit weg reagieren. Einen solchen Ton produzierte offenbar dieser Ventilator, und Terry war blockiert.

Es gibt auch Zwischenfälle, die dem Publikum gefallen. Die «Rote Mühle» in Mannheim hat eine Decke, in der man sein vervielfachtes Spiegelbild sieht. Wenn da ein Hund hinaufschaute, begann er

«die Feinde» anzubellen. Diese bellten natürlich zurück, und dann kam die ganze Meute meiner wirklichen Hunde zu Hilfe... Des Lachens war bei den Zuschauern kein Ende, während ich nur mit äußerster Mühe die Disziplin wieder herstellen konnte.

Bei meinen Schultierschauen kann ich mit solchen und anderen Erlebnissen die entsprechenden Charakter-Eigenschaften der Tiere erklären. Dabei kann ich oft an irgendeine ähnliche kleine Panne anknüpfen, die gerade passiert.

Nun aber zurück zu Terrys Ende. Ich hatte seit einigen Jahren in der Schweiz gastiert, beim Zirkus Bauer. Mit dem klugen Fox war ich ein Liebling des Publikums. Terry sprang Trampolin, machte Salti und lief im Handstand über eine Bockleiter, eine Pfeife im Maul, auf der ein Teller kreiste.

So lobte denn die Presse vor allem meine Hunde-Nummern. Solche Erfolge erwecken – auch unter Artisten – den Neid.

Bei einer Repetition merkte ich, daß Terry lustlos arbeitete. Bald lag er leise hechelnd da und starrte mich mit traurigen Augen an. Der Tierarzt befürchtete eine Vergiftung, pumpte Terry am späten Abend noch den Magen aus. Zu spät! Auf dem Heimweg verschied mein Lebensretter auf meinen Armen. Ich schämte mich vor den Passanten, die mich erstaunt daherwanken sahen, meiner Tränen nicht.

Die Untersuchung der Leiche in Zürich ergab: Tod durch Rattengift. Ich verzichtete auf eine Strafklage gegen Unbekannt. Terry wäre dadurch nicht wieder lebendig geworden...

Mit Edith in Bonames

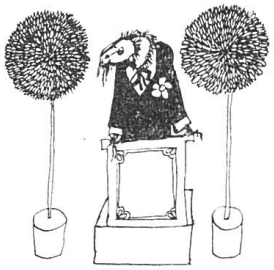
Als der Zirkus Bauer sich auflöste, kam ich für die nächste Saison, 1956, zum Zirkus Nock. Das brachte die große Wende in meinem Leben.

Wir gastierten unter anderem in Herisau. Am Abend nach der Vorstellung verkehrten wir Artisten noch in der nahe gelegenen Gaststube des Ehepaars Linder. Sogleich gefiel mir die Tochter Edith ausnehmend gut, und ich täuschte mich nicht, als ich zu bemerken glaubte, daß auch ich auf sie einen günstigen Eindruck machte. Sie besuchte zweimal die Nachmittagsvorstellung, und als ich ihr von einem anderen Ort aus telephonierte, um nicht aufzufallen, kam es zum ersten Rendez-vous zu zweit.

Ediths Vater war – das verstand ich – nicht be-

Schweizerische Limericks

Von Regula Matzinger-Pfister



An Notstandskongressen
im Zoo,
Da sprach zu Flöhen ein Floh:
«Amici und friends,
Glaubt an Koexistenz!
Der Schimpanse meint es nicht so.»

Sieben blutarme Damen in Boston
Schluckten Eisen in grösseren Posten.
Man hielt viel von der Kur,
Bis man neulich erfuhr,
Dass die Aermsten im Regen verrosten.

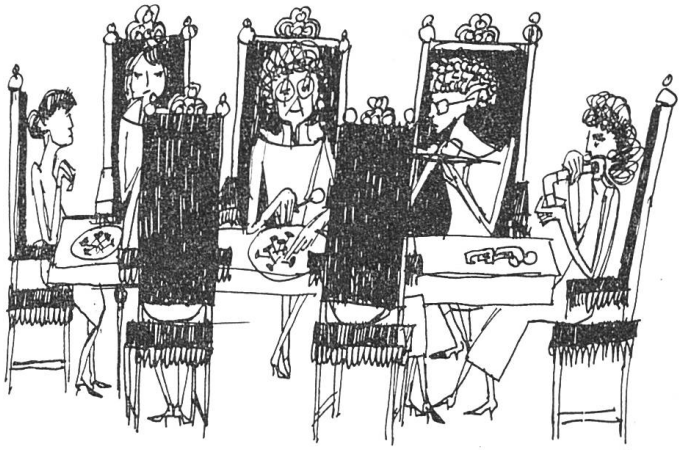


Illustration von Toni Businger

geistert, als ihm seine Tochter ihren Willen kundtat, einen ausländischen Artisten zu heiraten. Unser Entschluß bewährte sich aber auch auf Distanz, als ich die Tournee durch die Schweiz mit dem Zirkus fortsetzte.

Nach dem Ende der Saison mußte ich stets um Engagements in Variétés usw. für den Winter Ausschau halten, da eine Zirkus-Gage sogar dann kaum fürs ganze Jahr ausreicht, wenn einer geschäftstüchtiger ist als ich. So ging ich denn nach Frankfurt, um dort zu sondieren.

Was ich fand, das war ein Zigeuner im Lager Bonames, der mir einen Wohnwagen versprach. Ich hatte auch Aussichten auf ein Engagement, aber noch keinen festen Vertrag. Daß Edith dennoch ohne Wissen des Vaters ihr Haus verließ, als ich sie abholte, und mit mir kam, darüber wundere ich mich heute noch.

Der Zigeuner hielt sein Wort. Aber im Lager Bonames, wo wir nun ebenfalls hausten, herrschten unbeschreibliche Zustände.

Den Wohnwagen hatte mein Zigeuner bis dahin als Küche, Eßzimmer und Vorratsraum benutzt. Im übrigen hauste er in einem primitiven Verschlag. Seine Kinder schliefen auf einer Pritsche zu ebener Erde, seine Frau, sein Jüngstes und er auf einer zweiten, die über der ersten angebracht war. Der Rest des Raumes war nicht einmal mit einem Fußboden versehen. Nun begnügten sie sich mit dieser Behausung und kochten im Freien.

Wir selber mußten äußerst schmal durch, hatten oft tagelang kaum etwas zu essen. Dazu kamen das Geschrei streitender Nachbarn, der Lärm von Betrunkenen und allerhand Gerüche.

Für den Dezember erhielt ich endlich ein festes Engagement. Edith hatte ich unterdessen soweit ausgebildet, daß sie bei den Nummern mitmachen konnte.

Nun wurde unsere Lage etwas besser. Aber noch immer gerieten wir in sehr prekäre finanzielle Situationen, wenn ein Kontrakt jeweils nach ein paar Wochen, manchmal auch nach wenigen Tagen, abgelaufen war.

Verschiedentlich traten wir auch in American Clubs auf. Welchen Zumutungen Edith in der rauhen Soldatenatmosphäre ausgesetzt war, möchte ich lieber nicht beschreiben. Ein Vorkommnis mag eine Ahnung davon vermitteln, wie es hier zuging. Edith wollte im Freien Luft schnappen, als plötzlich in der Finsternis am Boden vor ihr ein Deckel aufging und weiße Zähne und Augäpfel in einem schwarzen Kopf auftauchten, gefolgt von einem weißen Frauengesicht. Sie erschrak furchtbar und rief entsetzt nach den Hunden. Doch unversehens verschwanden die unheimlichen Köpfe wieder ...

Doch Edith hielt durch. Ich konnte sie nach Überwindung zahlreicher Hindernisse als meine angetraute Gattin mitnehmen, als ich im März 1957 für die neue Saison zum Zirkus Nock zurückkehrte.

Die Versöhnung

Als wir nun in Vater Lindners Berner Oberländer Heimat gastierten, befreundeten wir uns mit einem Schulwart. Dieser überzeugte sich davon, wie ernst wir unseren Beruf und unsere Zukunft nahmen. Unsere Liebesromanze rührte ihn, und er schrieb meinem Schwiegervater einen langen Brief, in dem er mich, meine Fähigkeiten und meinen Erfolg offenbar gewaltig rühmte.

Jedenfalls kündigte kurz darauf ein Telegramm die Ankunft Vater Lindners an. Meine Frau hatte mir unterdessen eine Tochter geschenkt. Dies hat sicher die Versöhnung zwischen Großvater und Vater gefördert. Er fand nun aber auch großen Gefallen an unseren übrigen Kindern: unseren Affen, den Hunden und der jungen Löwin Simba.

Diese hatte ich gegen eine Leica eingetauscht, die ich von einem Trödler billig erworben hatte, da dieser ihren Wert nicht kannte. Simbas bisheriger Besitzer war ein Schausteller, der das Tier gerne los wurde, bevor es ins Alter kam, da die kleinen Kinder und ihre Eltern erschrecken würden.

Mit Füchsen, Bären und Löwin in Herisau

Am Ende der Saison trennte ich mich vom Zirkus Nock und fand vorläufig mit meiner Familie Unterkunft bei meinen Schwiegereltern in Herisau.

Zu dieser Familie gehörte, obwohl ich einen Teil der Tiere verkauft hatte, eine ganze Menagerie. Außer dem Prunkstück Simba war da noch der salutierende Rhesusaffe Coco; heute ist er 14jährig und wiegt beinahe 17 Kilo, also ein gesetzter, dicker Herr; damals wog er nur 7 Kilo. Einen rechnenden Hund hatte ich ebenfalls behalten. Teils vor, teils nach der Übersiedlung nach Herisau erwarb ich zudem einen Silberfuchs, einen Rotfuchs, einen Platinfuchs, Perükken- und Pfautauben, Schildkröten. Einen kleinen

Waschbären hatte ich im Tschopen vom Augsburger Zoo heimgebracht.

Auch ein 60 Zentimeter langer Nasenbär war dabei. Den hatte ein Herr Knöpfel frei in den Straßen Herisaus herumgehen lassen. Natürlich erschraken die Leute oft furchtbar, denn das vierjährige Tier hatte schon voll entwickelte Eckzähne. So war der Besitzer froh, es mir verkaufen zu können.

Ich rechne es meinen Schwiegereltern hoch an, daß sie diese ganze Gesellschaft unter ihrem Dach und in ihrem Garten eine ganze Weile ertrugen. Natürlich sorgte ich dafür, daß nichts passieren konnte. Aber ich war mir doch bewußt, daß ich mich möglichst rasch wieder auf die eigenen Beine stellen mußte. Dazu hatte ich einen festen Plan.

Ein Traum verwirklicht sich

Ich wollte Edith nicht weiter den Ungewißheiten und Wechselfällen des Artistenberufes aussetzen. Zudem hatte ich selber schon lange von etwas anderem geträumt, womit ich meinen Mitmenschen mehr geben und mir selber mehr Befriedigung verschaffen könnte.

In Trier an der Mosel war ich einmal bei einem Heinz Ruck in Stellung. Der hatte eine kleine Schultierschau. Die Stadt hatte ihm ein ideales Gelände für einen kleinen Zoo zur Verfügung gestellt. Die meisten Gehege waren allerdings nur behelfsmäßig gebastelt. Die Tiere fühlten sich aber wohl darin, und den Besuchern gefiel die Anlage. Es hätte sich etwas daraus machen lassen.

Heinz Ruck war aber mehr eine Schausteller-Natur. Von Zeit zu Zeit donnerte seine Stimme aus einem Lautsprecher durch den Zoo: «Meine Damen und Herren! Es folgt jetzt gleich die Fütterung der Schlangen in der Schlangengrube. Treten Sie bitte näher, meine Damen und Herren! Die Kinder bitte nicht drängen, meine Herrschaften! ...» Zudem huldigte Ruck dem Alkohol. Eines Tages kam der Tiergarten unter den Hammer.

Statt des Lohnes erhielt ich eine Wildsau. Ein Metzger gab mir dafür 70 Mark, aber die Sau mußte noch eingefangen werden. Sie wich der Transportkiste immer wieder aus. Im Sumpfgelände fühlte sich das Wildschwein im Element, ließ den Metzger und mich immer wieder auf Reichweite heran, um grunzend im Beisein vieler Zuschauer noch tiefer in den Morast zu springen. Als wir sie endlich ins Gat-

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE

Wo ist der Stiefelputzer?

ter getrieben hatten, waren wir von unten bis oben vom Schlamm beschmutzt.

Dennoch keimte in mir damals der Entschluß, selber eine solche Schau aufzuziehen – natürlich besser. Immer wieder beeindruckte mich auch das Interesse, das vor allem die Kinder, aber auch Erwachsene der Zirkustierschau entgegenbrachten. Die vielen Fragen, die da an das Wärterpersonal gerichtet werden, bestätigten mir, daß die Besucher gerne über das Leben der Tiere, ihre Abstammung und ihren Kampf um das Überleben in der Natur mehr erfahren wollten.

Die Erfahrung bei Ruck hat mich aber auch gelehrt, daß man, um als «Tierlehrer» Erfolg zu haben, genaue Kenntnisse besitzen muß. So nützte ich nun jede Stunde, die mir die Besorgung meiner Tierfamilie übrig ließ, um Naturkunde zu büffeln.

Daneben hielt ich Ausschau nach Interessenten. Die Herisauer wagten es noch nicht. Aber in Urnäsch erhielt ich die Chance. Die Schau nannte ich «Quer durch den Garten», aber natürlich mußten Simba und die Bären auch mit.

Um den Erfolg dieses ersten Schul-Auftrittes bangte ich mehr als je bei einer Zirkus-Première. Als ich fertig war, die Mädchen und Buben mich umringten, sie und auch die Lehrer immer noch mehr wissen wollten, schien mir, der Durchbruch sei gelungen.

Noch sahen zwar viele den Wert dieses Anschauungsunterrichts nicht. Als ich mich einem Schulpräsidenten, der am Mist verteilen war, auf dem Feld vorstellte, meinte er: «Jo da bruuched mir nöd! Mir händ jo zää uusgstopfti Tier im Chaschte. Da gnüegt!» Aber die Begeisterung derer, die meine Schau erlebt hatten, das Interesse, das ich bei vielen für ein eingehenderes sich Abgeben mit der Natur geweckt hatte, sprachen sich herum.

Systematik plus Sensation

Mir selber allerdings war diese Schau noch zu unsystematisch. Ich sah, daß ich jeweilen ein einzelnes Gebiet der Zoologie auswählen musste. So bereitete ich, während ich noch mit der ersten Schau die Runde machte, eine Reptilienschau vor: Krokodile, Eidechsen, ungiftige und giftige Schlangen. Zum Auflockern des Programms nahm ich allerdings auch das Rhesusäffchen mit.

Am Anfang der Vorführungen getrauten sich die Kinder kaum in die Nähe. Ihr Grusen verschwand, als ich erkärte, daß Schlangen nicht schlüpfrig, schleimig, sondern trocken und rauh sind. Sie stritten sich am Schluß darum, die Tiere zu berühren.

Von den zwei giftigen Schlangen, die in der Schweiz vorkommen, nahm ich die Viper mit, die Kreuzotter nur zeitweise, da sie schwer zu halten ist. Von unseren sechs ungiftigen waren dabei: Würfel-, Ringel-, Schling- und Aeskulapnatter; die Zornnatter fehlte, leider meist auch die ebenfalls schwer zu haltende Vipernatter, eine Pseudoschlange, die mit ihrem Tarnkleid die Giftschlange nachahmt, um ihre Feinde abzuschrecken.

Ich zeigte jeweilen auch eine Riesenschlange. Eine solche frißt gewöhnlich nur einmal alle ein bis sechs Wochen. Danach braucht sie zumindest zehn Tage zum Verdauen. Wenn sie vor dem Auskoten ist, muß ich sie daher zuhause lassen. Meine Tiere sollen einen ästhetischen Anblick bieten, auch gut genährt sein: gleichsam ein extremes Gegenstück zu den unästhetischen, oft bis zur Unkenntlichkeit veränderten toten Tieren in Spiritus.

Krokodile wachsen bekanntlich sehr langsam. Mein größtes ist jetzt vielleicht 1 Meter 40 lang. Ich verpacke sie in Holzkisten, deren Boden mit Bettflaschen und Wolldecken gewärmt oder einem nassen Tuch feucht gehalten wird, je nach Jahreszeit. Ein Tier wiegt etwa 20 Kilo. Die Kinder helfen mir jeweilen die Kisten in die Turnhalle, den Singsaal oder die Aula tragen, wo die Schau stattfindet.

Im Dorf Weite hatte ich einen Waran mitgebracht, 1 Meter 50 lang. Als ich den Kistendeckel öffnete, sprang mich das Tier an und biß mich in die Hand. Es traf eine Schlagader, das Blut spritzte. Die Erstkläßler schrien auf. Ich bekam das Tier in den Griff, es zappelte und schlug um sich. Ich fürchtete eine Panik, behielt aber ruhig Blut, packte das Tier am Genick, drückte es in die Kiste und warf den Deckel zu.

«Moment», sagte ich beruhigend, «ich muß noch etwas holen.» Draußen ließ ich mir das Handgelenk von einer Lehrerin verbinden, kehrte zurück und führte den Vortrag zu Ende.

Was war geschehen? Ich hatte die Kiste neben die Heizung gestellt. Reptilien lieben die Hitze, dösen stundenlang unbeweglich an der Sonne. Aber es kann ihnen auch zu heiss werden.

Die dritte Schau, «Wildtiere unserer Heimat», umfaßte: Fuchs, Dachs, Marder, Iltis, Wolf, Mur-

meltier, Feldhase, Eichhörnchen, Siebenschläfer, Ratte, Igel, Mäusebussard, Turmfalke, Schleiereule und Waldkauz. Die vierte war mehr für Sekundar- und Mittelschulen bestimmt: Insekten und Amphibien, unter anderem eine Vogelspinne, ein Hornfrosch, ein Skorpion und die Riesenkröte Aga. Das fünfte Programm zeigte «Tiere ferner Länder»: Affen, Löwin, Riesenschlange. Dann kamen die «Tiere der Lüfte» dran, und jetzt habe ich wieder mit Reptilien – «Die Drachensippschaft» – begonnen.

Von meiner Artistenlaufbahn her habe ich nicht vergessen, daß bei aller Systematik stets etwas Sensation dabei sein muß. Bei den jüngeren Schülern mache ich mehr auf Schau, bei den Älteren erkläre ich genauer.

Das Tal der heulenden Wölfe

Unterdessen hatte ich natürlich längst meine Schwiegereltern von den vielen ungebetenen Gästen befreit. Ich zog in ein altes Bauernhaus im Hundwiler Tobel. Dieses nannte man bald «Tal der heulenden Wölfe». St. Galler Pfadfinder, die dort eine Übung veranstalten wollten, fragten an, ob der Löwe Simba immer noch frei herumstreiche. Ein Spaßvogel erklärte, er habe Simba abgeschossen, und machte damit den Gerüchten für einige Zeit ein Ende. In Wirklichkeit führte ich die Löwin stets bloß an der Leine spazieren – und sie erschrak gräßlich, als sie zum ersten Mal eine Kuh sah! Bei ihrer Flucht schleppte sie mich Dutzende von Metern zurück, bis meine Frau hinzu sprang und sie mit einem Stück Fleisch besänftigen konnte.

Im Winter konnte man allerdings nur bis auf 300 Meter an unsere Behausung heranfahren, so daß wir wegen des Verladens der Tiere für meine Schauen und des Heranführens der Nahrungsmittel nachts oft nur wenige Stunden Schlaf hatten. Schließlich konnte ich bei Goßau ein leichter erreichbares Grundstück pachten und den Zoo auch etwas großzügiger einrichten. Hier hatte ich aber zunächst mein betrüblichstes Erlebnis.

Das traurige Ende des lustigen Wasy

Vor Johnny hatte ich einen anderen Schimpansen, mit Namen Wasy. Wenn ich nach St. Gallen fuhr, um Einkäufe zu besorgen, saß er neben mir im Auto wie ein Playboy. Er legte den linken Arm um meine

Da mussten wir lachen . . .

Wir waren in einem der schönen, unverdorbenen Gebirgsdörfer der oberen Leventina in den Winterferien. In einem eiskalten alten Tessinerhaus froren wir uns wacker durch. Es gefiel uns so gut, daß der Abschiedstag nur zu früh da war. Aufräumen, putzen war die Parole. Wohin mit dem Abfall, der sich in den zehn Tagen zu überbordenden Kübeln, vollen Schachteln und Säcken angesammelt hatte?

Wir fragten unseren Hausmeister, wohin wir damit gehen sollten? «Ja, da nehmen Sie unsern Handkarren, gehen bis außerhalb des Dorfes, wo der Bach herunterkommt, und werfen alles hinein.» Entrüstet wehrten wir ab: «Oh nein, nicht in den Bach, der verschmutzt ja total!» Gleichmütig antwortete er: «Nun, dann geben Sie es eben der Abfuhr mit — die kommt zufällig heute mit dem Wagen vorbei, weil soviele abreisen.»

Im freudigen Bewußtsein, der guten Sache zu dienen, harrten wir zwei Stunden auf das Gefährt und luden all unseren Kram darauf ab. Erlöst sahen wir den Wagen davonfahren, worauf der Hausmeister, der zugeschaut hatte, mit maliziösem Lächeln sagte: «So, wissen Sie, der fährt auch zum Bach!» Da mußten wir lachen!

A. S. in M.

Schultern, kurbelte an seinem Wagenfenster herum, drehte sich nach den Leuten auf der Straße um. Wenn er eine hübsche Frau sah, stupfte er mich mit dem Ellbogen und brach in ein aufgeregtes «Huh-hu-hu ...» aus. Er schlief in einem Pyjama in einem richtigen Bett, machte ohne Hilfe ins Töpfchen.

«Wasy, hol mir etwas zu trinken!» – er ging in die Küche, öffnete den Eisschrank, nahm eine Flasche heraus und genehmigte zunächst einmal selber einen Schluck. Auf Geheiß stellte er das Radio an und drehte am Lautstärkeknopf.

Mit den Kindern, die natürlich von ihm begeistert waren, war er beinahe zärtlich, tat allen Frauen gegenüber verliebt, während er auf Männer eher eifersüchtig war. Im VW-Bus mußte er jeweilen vor Schulhäusern warten, bis ich ihn holte. Im Wagen war eine Gasheizung, die immer gut funktionierte.

Einmal wurde es Wasy dabei offenbar langweilig. Er turnte in seiner Kiste herum, die immer näher an die Heizung heranrutschte. Neugierig riß er am Leitungsschlauch herum, bis das Gas ausströmte: eine Explosion riß das Fahrzeug auseinander. Das Stroh im Wagen brannte lichterloh.

Als ich zum Wagen rannte, war es zu spät. Der herbeigerufene Tierarzt mußte mir leider erklären, ein Rettungsversuch wäre sinnlos. Er gab dem leidenden Tier eine tödliche Spritze.

Rührende Sympathie-Bezeugungen

Wasys Tod war nicht nur für mich eines der traurigsten Erlebnisse, er löste auch bei den Kindern in der Ostschweiz Bestürzung aus. Rührend und tröstlich waren die zahlreichen Briefe, die ich damals erhielt. Da hieß es etwa:

Lieber Tierli-Walter,
Sie und Wasi haben mir schon so viel Freude gemacht. Es ist ganz gräßlich, was dem lieben Wasi passiert ist. Ganz sicher haben auch Sie Heimweh nach dem lustigen Tierli. Darum schicke ich Dir einen Batzen von meinem Auslaufgeld. Hoffentlich ist das Bett von Wasi bald wieder besetzt.
Viele Grüße von Mathias Zahner

... daß Ihr lustiger Affe gestorben ist. Wir waren Alle traurig darüber, meine kleine Schwester weinte den ganzen Abend.

... Mein zukünftiger Beruf ist Goldschmied, oder wenn ich das nicht geben kann, so mache ich etwas mit Tieren ... DEN TOD VON WASI WERDE ICH NIE NIE VERGESSEN.

Einmal sollten zwei Bären, die von ihrer Besitzerin nicht mehr gehalten werden konnten, bei mir untergebracht werden. Das Fernsehen rief zu einer Geldsammlung auf. Diese ergab aber zu wenig. Da schrieb mir ein kleines Mädchen: *... Ich habe aus dem Kässeli 5 Franken genommen Pappa hat zuerst geschimpft. Er hat mir dann auch 5 Franken gegeben. Ich komme dann am Frühling die Bären besuchen.*

Viele Freunde helfen mir mit freiwilliger Arbeit. Man bringt mir auch alle möglichen Tiere. Es bildete sich ein Verein, der mir half, das Zoo-Gelände zu erwerben. Die Schau finanziere ich mit einem kleinen Beitrag der Schüler, der auch zum Zoo-Eintritt berechtigt.

Als ich bei der Maul- und Klauenseuche kein gutes Abfallfleisch mehr bekam, erhielt ich zahlreiche Hinweise. Es wurde für meinen Zoo gesammelt, obwohl ich immer wieder betonte, daß ich darauf nicht mehr angewiesen bin. Bei einem Anlaß der Stadtmusik St. Gallen schloß der originelle Johann Linder Freundschaft mit seinem Namensvetter, dem Affen Johnny. Der gesteckt volle Schützengarten-Saal kreischte, als ich einen Fliegenden Hund (Vampir) durch den Saal fliegen ließ.

Zwei- bis dreimal im Tag fragen mich Kinder per Telephon, wie sie ein Tier halten sollten, ob es krank sei, weil es kaum esse, usw. Oft muß ich sie an den Tierarzt weisen. Viele wurden angeregt, selber ein Tier zu hegen, auch Lehrer. Eine Abwartfrau bekam einen heillosen Schreck, als sie in einem Schulzimmer hinter einem Heizkörper eine ausgebrochene – ungiftige – Schlange gewahrte.

Ergreifend ist die Freude von Strafgefangenen sowie das Leben, das in die Gesichter von Schwachbegabten kommt, wenn ich die Tiere vorführe. Lehrer berichteten, wie dann solche Kinder plötzlich gut zeichneten und zum ersten Mal den Knopf auftaten.

Lehrfilme sind gut – aber sogar bei Mittelschulen und Erwachsenen wird das Interesse an der Natur durch nichts so geweckt wie durch eine lebendige Schau. Und dafür wächst bei der fortschreitenden Technisierung das Bedürfnis mit jedem Tag.